



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Andre Rudolph

Satiriker unter sich: Lichtenberg – Nicolai – Hamann

1. Experimentelle Texthermeneutik

In seiner Abhandlung „Sokratische Denkwürdigkeiten“ (1759) formuliert der Königsberger Publizist Johann Georg Hamann (1730-1788) folgende hermeneutische Regel:

„Ein sorgfältiger Ausleger muß die Naturforscher nachahmen. Wie diese einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit andern Körpern versetzen und künstliche Erfahrungen erfinden, seine Eigenschaften auszuholen; so macht es jener mit seinem Texte. Ich habe des Sokrates Sprüchwort mit der Delphischen Überschrift zusammen gehalten; jetzt will ich einige andere Versuche thun, die Energie desselben sinnlicher zu machen“.¹

„Zusammen gehalten“ werden in diesem Text zwei „loci“ der philosophischen Tradition, die einander zu widersprechen, aber auch sich wechselseitig zu ergänzen scheinen: die delphische Tempelinschrift: ‚Erkenne dich selbst!‘ und die ironisch-strategische Behauptung des Sokrates: ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘. Jeweils für sich deutungsbedürftig, treten diese Sätze in Hamanns Versuchsanordnung auch zueinander in Kontakt.

Tatsächlich erzeugt das Experiment mit diesen Satzkörpern Spannungen und setzt interpretatorische Energien frei; die willkürlich hergestellte Verbindung der beiden zuvor isolierten Sätze und ihrer Bedeutungen führt zur Ermittlung ihrer spezifischen Eigenschaften: Das sokratische Bekenntnis der Unwissenheit muss sich an der delphischen Forderung nach Selbsterkenntnis bewähren. Umgekehrt wird das γνῶθι σεαυτόν durch das Postulat menschlichen Nichtwissens auf seine Grenzen verwiesen – zugleich aber auch erfüllt, löst doch Sokrates mit dieser Erkenntnis die Forderung des Orakels ein.

Hamann gewinnt seine Interpretationsregel mithilfe eines heuristischen Verfahrens, das aus demselben Bereich stammt wie der Bildträger der im Text behaupteten Analogie zwischen Naturforschung und Hermeneutik selbst: Beide verdanken sich (nächst traditionellen philosophischen Funktionen der Analogie seit Platon und Aristoteles²) einer in der Tradition der Royal Society entwickelten Methodik empirischer Physik und Erkenntnistheorie.³ In einer für Hamanns Konstruktionen typischen zirkulären Bewegung erweist sich dabei die Analogie zwischen dem Physiker und dem Hermeneutiker bereits als Produkt genau desjenigen Verfahrens, das sie reflektierend beschreibt. Den Naturforscher und den Ausleger zu vergleichen heißt ja schon, zwei voneinander verschiedene Körper

(Künste) nach Art der analogischen Heuristik von Naturforschern miteinander in Relation zu setzen. Ein reflexives und ein performatives Moment wirken hier zusammen: Hamann formuliert eine hermeneutische Regel *und* setzt das bedeutungstiftende und textgenerative Potenzial dieser Regel umgehend ins Werk, auf spielerische Weise und in einer Reihe oder Serie von neuen Anordnungen.⁴ In einer Briefstelle zum gleichen Thema des sprachlich-physikalischen Experiments heißt es: „Ebenso habe ich es mit dem Worte Beruff angegriffen, es in mancherley Redensarten eingeflochten und diejenigen Begriffe wahrgenommen, die in meinem Verstande entstehen, wenn jemand sagt: das ist mein Beruff, das gehört nicht zu meinem Beruff, ich habe keinen Beruff dazu, ich sehe es als einen Beruff an u.s.w.“.⁵

Kombinatorische Findkunst, Selbstbeobachtung und Sprachkritik ‚aus dem Geist der Experimentalphysik‘: Diese Analoga lassen sich finden, wenn Lichtenberg und Hamann künstlich zusammengehalten werden sollen, um ihre Eigenschaften ‚auszuholen‘. Für Lichtenberg sind vergleichbare Zusammenhänge (witzige Kombinatorik auf der Grundlage von Ähnlichkeiten, Ideenassoziation, Hypothesen- und Möglichkeitsdenken, kreativer und heuristischer Einsatz von Metaphern etc.) oft genug festgestellt worden und bedürfen keiner erneuten Erörterung.⁶

Allerdings sollte die Ähnlichkeit nicht dazu verführen, die immer noch größere Unähnlichkeit zu übersehen. Wenn Hamann sich im Feld der ‚Naturwissenschaft‘ bewegt, so betrifft seine ‚Forschung‘ ausschließlich die Metaphorik und gleicht eher einem Raubzug. Hamann adaptiert zwar experimentelle Verfahren, polemisiert dabei jedoch leidenschaftlich gegen die im weitesten Sinne physikalischen Deutungsanstrengungen seiner Zeit. Er nutzt die Bildfunktionen des physikalischen Experiments und bleibt doch ein christlicher Apologet, der den Physikern von Aristoteles bis Newton skeptisch gegenübersteht.⁷ Insofern er sich auf die Physik seiner Zeit in seinen Texten nirgendwo einlässt, ist Hamann von Lichtenberg weit entfernt.

2. Hamann und Lichtenberg: Spuren gegenseitiger Lektüre

Die im zeitgenössischen Sinne witzige Verbindung entlegener Größen durch kombinatorische Ähnlichkeitsverfahren (das aristotelische τὸ ὁμοίον θεωρεῖν) stellt erfreulicherweise nicht den einzigen Weg dar, Hamann und Lichtenberg miteinander ins Verhältnis zu setzen. Eine Reihe von Passagen in Schriften und Briefen vor allem Hamanns belegt, dass diese beiden Akteure der Spätaufklärung einander durchaus wahrgenommen haben. Entmutigend ist dabei lediglich der Ausgangsbefund: Hamanns Texte haben in Lichtenbergs Werk so gut wie keinen ‚Niederschlag gefunden‘. Lichtenberg wusste zwar von Hamann, aber als mutmaßlicher Genieästhetiker und Freund Lavaters dürfte ihm dieser eher suspekt gewesen sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Sudelbucheintrag E 109. Er lautet:

„Jacob Böhm, der Mann, dessen Schriften alles das gediegen und in einer festen Masse enthalten, was uns seine albernen Nachfolger mit einer bloß scheinbaren Verständlichkeit verdünnt und verdorben übergeben, ist und bleibt einer der ersten Schriftsteller unserer Nation. Für das, was die Rezensenten heutzutage das Weben des Genies hoch in den Wolken oder das Brausen desselben am Boden des Ozeans nennen, für [die] halb ausgedachten großen Lösungs-Ideen denkender Adepten, in denen sich ihre Seelen küssen, in einem Goldregen von Wörtern und Ausdrücken der lechzenden Seele versinnlicht, ist nie jemand ihm gleich gewesen. Denn unsere beiden Preußen und unser Schweizer sind bloße Original-Köpfe, Leute die bloß das subtilere Babel schreiben“.⁸

Heinz Gockel hat vermutet, dass Lichtenberg mit den beiden Preußen Klopstock und Hamann, mit dem Schweizer Lavater gemeint habe.⁹ Auch wenn diese Zuordnung nicht zwingend ist (auch an Herder kann gedacht werden), so wäre jedenfalls auf Hamann gemünzt die Rede vom *subtileren Babel* ihrerseits durchaus auch subtil. Allerdings hätte Lichtenberg Hamann in diesem Fall ziemlich genau im Blick haben müssen – gerade, wenn er ihn mit Namen wie Böhme oder Klopstock so selbstverständlich in Relation setzte.

Dass Lichtenberg sich in zahlreichen Bemerkungen über die selbsterklärten Genies und Original-Schriftsteller seiner Zeit mokiert hat, ist bekannt. Indem er Jacob Böhme nennt, benutzt er zugleich eine gängige zeitgenössische Chiffre für den schwärmerischen Enthusiasmus.¹⁰ Auch Hamann wurde schon in den ersten Rezensionen vorgeworfen, er schreibe wie ein wahnwitziger Enthusiast und schlimmer als Jacob Böhme.¹¹ Während Lichtenberg hier Böhme aber offensichtlich schätzt, lehnt er zeitgenössische ‚denkende Adepten‘ ab. Es darf also angenommen werden, dass Lichtenberg dem Görlitzer Schuster seinen ‚Goldregen der lechzenden Seele‘ noch als authentisch abnimmt, während er „unsere beyden Preußen und unser[en] Schweizer“ als „bloße Original-Köpfe“ abqualifiziert. Diese stünden also für keine wahre *Geheimsprache* mehr ein, sondern: für das subtilere Babel. Klopstock, Hamann und Lavater wären somit Autoren, die die nachbabylonische Sprachverwirrung mit den Mitteln des poetischen Enthusiasmus individuell fortschrieben und damit für eine allgemeine gegenseitige *Unverständlichkeit* von vielsprachigen Äußerungen stünden.

Ein Kompliment von Seiten Lichtenbergs ist diese Notiz also gewiss nicht. In der Tat hat aber zumal Hamann den historisch-metaphorischen Echoraum Babel häufig benutzt und variiert.¹² Er verwendet ihn in polemischen Zusammenhängen, wenn er die gesamte Berliner Aufklärung nach Babel verlegt, um ihren Vernunftoptimismus zu ironisieren und den Zusammenbruch ihres Aufklärungsprojekts zu prophezeien. Aber er begreift Babel zugleich als Signatur jeglichen Sprechens nach dem biblischen Sündenfall und so auch als Voraussetzung seines eigenen Schreibens. Hamanns chaotisch anmutende, anspielungsreiche Texte bilden gleichsam, in Erwartung der Apokalypse, die polysem verdunkelte Spra-

che des gefallenen, verlorenen Menschen ab. Für ihn ist solches Sprechen die äußerste verbliebene Möglichkeit, den abwesend-anwesenden Gott in einer theologisch-poetischen Nachahmungshandlung zu bezeichnen beziehungsweise zu evozieren. Was damit gemeint ist und wie sich die Sprache in genau diesem – von Lichtenbergs abwertender Äußerung nicht erreichten – Verständnis eines subtileren Babel im Hamannschen Text niederschlägt, wird die hier unter 3. analysierte Textanordnung ansatzweise verdeutlichen.

Zunächst aber zurück zu den Lektürespuren. Lichtenberg ist, oder wäre, gewiss kein begeisterter Hamann-Leser gewesen. Schon Hamanns Zitatenexzesse und seine Inszenierung sublimer Sprechens im Zeichen rhetorischer *brevitas* und *obscuritas* dürften Lichtenberg als dem Stilökonom der Klarheit und Einfachheit ein ähnlicher Gräuel gewesen sein wie der Stil Lavaters.¹³ Umgekehrt ist festzustellen, dass Hamann, wohl zunächst durch den Mendelssohn-Lavater-Streit auf Lichtenberg aufmerksam geworden, mehrere Texte Lichtenbergs zur Kenntnis genommen hat. Dies belegen zwei Erwähnungen in Hamanns Schriften sowie eine weitere Handvoll in Briefen. Der „Photorinus Pathognomikus“,¹⁴ wie Hamann Lichtenberg in einem Brief an Christian Jacob Kraus nennt, scheint dabei den Königsberger Magus durchaus beeindruckt zu haben. Auf jeden Fall hat Hamann den „Timorus“ gekannt. Wie die Prägung ‚Photorinus Pathognomikus‘ nahe legt, hat er auch Lichtenbergs „Über Physiognomik“ gelesen. Dafür dürfte schon allein Lavater gesorgt haben, mit dem Hamann in Briefkontakt stand. Als 1778 ein Separatdruck dieser Schrift erscheint, hat Lavater gerade den vierten Band seiner Physiognomik fertig und formuliert in einem Brief an Hamann folgende antizipatorische Klage: „Der Witzler *Lichtenberg* steht zwar schon wie ein Drache bereit einen Strom Wassers zugießen gegen das Kindlein – oder, wie er sagt, zu stürzen das vierte Stockwerk meines babylonischen Thurmes [...]“.¹⁵

Hier wäre eine Erklärung für das *subtilere Babel* als Vorwurf gegen Lavater zu suchen. Die Vertraulichkeit der Briefäußerung deutet darauf hin, dass Lavater Hamann auf seiner Seite weiß. Dies ist freilich nicht sicher, stand Hamann doch Lavater keineswegs unkritisch gegenüber und attestierte diesem seine Unterlegenheit im Streit mit Mendelssohn auch brieflich.¹⁶ Der spätere Physiognomik-Streit hat bei Hamann dann jedenfalls nicht zu einer Ablehnung Lichtenbergs geführt. Am 25. Oktober 1780 äußert er sich in einem Brief an Herder zustimmend zu Lichtenbergs Zeitungs-Notiz „Über die Weissagungen des verstorbenen Superintendenten Ziehen“.¹⁷ Am 2. November teilt er seinem Verleger Hartknoch, dem er soeben Kants „Kritik der reinen Vernunft“ erfolgreich zum Druck vermittelt hat, seine Absicht mit: „Lichtenbergs *Deduction* über Ziehens Weißagungen werde zu einer Beyl. uns. Zeitungen zu befördern suchen. Er urtheilt über die astronomische Kenntnisse des Propheten, wie Pr. Kant und D. Reccard“.¹⁸ Vielleicht hat man also in Kants Königsberger Mittagsgesellschaft, an der Hamann gelegentlich teilnahm, das Thema bereits besprochen und Lichtenbergs Urteil für richtig befunden. Mit der Zeitung, an die Hamann den Lichtenberg-Text

weiterreichen will, sind die „Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen“ gemeint, für die er über Jahre publizistisch tätig war.

Von Hamanns Kenntnis eines weiteren Texts schließlich informiert der Briefwechsel. Es handelt sich um Lichtenbergs Vorrede zum 1. Jahrgang des „Göttingischen Magazins der Wissenschaften und Litteratur“ (1780).¹⁹ Dort macht Lichtenberg editorische Bemerkungen über die von den Herausgebern tolerant gebrauchten Orthographie-Vorschriften, wobei er ausgerechnet über den Buchstaben *h* keinen Streit anfangen will, zu dessen Rettung vor pragmatischer ‚Einsparung‘ Hamann eigens seine Schrift „Neue Apologie des Buchstaben *h*“ aufgesetzt hatte.²⁰

Bei zwei der genannten Gelegenheiten in den Jahren 1773 und 1780 kann die lose textuelle Verbindung zwischen Hamann und Lichtenberg fester gezogen werden. Die eine ist ein Lichtenberg-Zitat in Hamanns „Zwey Scherflein zur neusten deutschen Litteratur“ (1780). Hamann, der wie Lichtenberg zum Beispiel mit seiner „Prononciation der Schöpse“ (auch die Vorliebe für skurrile Titel haben beide entschieden gemeinsam!) mehrfach in die zeitgenössischen Entwürfe zu Orthographie-Reformen eingegriffen hat, kritisiert hier vor allem Klopstock. Beiläufig und ohne näheren Nachweis bringt er dabei einen Verweis auf Lichtenbergs „Göttinger Taschen Calender“ an.²¹ Die Stelle bei Hamann lautet: „Nach der Unterscheidungskraft eines fast zu spitzig witzigen Kopfs kann man von Leuten, ‚die durch die Nase reden, nicht sagen, dass sie durch die Nase reden‘“²². Nicht der Erstdruck, sondern eine nachträgliche Marginalie von Hamanns Hand schreibt diesen Halbsatz Lichtenberg zu. Die zweite Erwähnung Lichtenbergs steht in Hamanns Schrift „An die Hexe zu Kadmonbor“. Hier lohnt sich eine genauere Lektüre.

3. Satiriker unter sich: „An die Hexe zu Kadmonbor“²³

Im Umkreis dieser von der Forschung wenig behandelten Flugschrift Hamanns ist zugleich der einzige Beleg für Lichtenbergs Kenntnis eines Hamann-Texts, den die einschlägigen Register ausweisen. In einem Brief vom 3. April 1774 erbittet Lichtenberg nämlich folgende Auskunft von Friedrich Nicolai: „Wer mag der Verfasser des Schreibens an die Hexe zu Kadmonbor seyn? Der Mann nennt Herrn Photorin in einer Note seinen Freund. Hier sagt man, es wäre Haman [!]“.²⁴ In der Tat ist Hamann der Verfasser der anonym erschienenen Flugschrift. Hamann hätte also in einer Fußnote seiner Sympathie für Lichtenberg Ausdruck gegeben?

Lichtenberg ist zu diesem durchaus abgelegenen ‚Schriftchen‘ Hamanns ziemlich sicher über Heinrich Christian Boie gekommen, der mit Nicolai wegen einer Drucklegung des „Timorus“ verhandelt hatte. Im Zuge des entsprechenden Briefwechsels hatte Nicolai offenbar Dokumente seiner aktuellen Auseinandersetzung mit Hamann beigelegt, jedenfalls erkundigt sich Boie bei Nicolai und erbittet ein Exemplar von Nicolais „An den Magum in Norden“ auch für sich.

Und Boie wird schließlich die Lichtenberg betreffenden Briefe von Nicolai samt deren Beilagen an jenen weitergereicht haben, der sich nun nicht bei Boie, sondern bei Nicolai selbst erkundigt.²⁵

Zu Lichtenbergs Frage ist zunächst zu sagen, was dieser nicht geahnt hat: dass nämlich Nicolai tatsächlich der einzig richtige Adressat für seine Frage nach der Verfasserschaft der „Hexe zu Kadmonbor“ gewesen ist. Denn Hamanns Schrift stellt ihrerseits ebenfalls einen Brief an Nicolai dar. Allerdings in einer literarischen Chiffrierung, unter welcher der Absender wie der Adressat nahezu vollständig unkenntlich werden, wie bereits Lichtenbergs Frage gültig beweist. (Auch Mendelssohn beklagt in einer Rezension die völlige Unverständlichkeit des Textes: „Was aber in diesem Spruche an die Hexe von Kadmonbor eigentlich enthalten sey, können wir nicht bestimmen, weil wir uns auf Hexensprüche oder Geisterbeschwörungen nicht verstehen“.²⁶)

Anlass des Briefs „An die Hexe zu Kadmonbor“ war die Tatsache, dass Nicolai den ihm angebotenen Druck einer von Hamanns Flugschriften abgelehnt hatte.²⁷ Hamanns Brief an Nicolai ist eine ausgearbeitete satirische Replik, und damit bewegt sich Hamann in einem Genre, das ihm wie Nicolai gleichermaßen gut vertraut war. Vorausgegangen waren bereits Hamanns „Selbstgespräch eines Autors“ und Nicolais Antwort „An den Magum in Norden“, Letzteres eine stilistische Hamann-Travestie, die diesem statt einer Drucklegung seines Texts ironisch „Verse von seiner eigenen Façon, zur Dankbarkeit“²⁸ anbietet.

Satiriker unter sich. Die fingierte Handlung in Hamanns Texterzeugnis ist ungefähr diese: Ein nicht namentlich genannter Verleger bittet in einem Brief eine ‚weise Frau‘, die Hexe zu Kadmonbor, um Unterstützung bei einem verlegerischen Geschäft. Ein eigentümlicher chinesischer Schriftsteller namens Mien Man Hoam,²⁹ der auch als Mandarin der Mitternacht aufträte, habe sich an ihn gewandt und die Drucklegung eines kleinen Textchens bei einer relativ unverschämten Honorarforderung verlangt. Die Hexe solle nun ihm, da er des Chinesischen nicht mächtig sei, dabei helfen, sich des rätselhaften Texts dieses Chinesen zu bemächtigen, um ihn zu vernichten.

Als Boten dieser Nachricht an die Hexe schickt der Verleger den „elisäischen Schatten des *Herrn Magister Sebaldu Nothanker*“,³⁰ wodurch Friedrich Nicolai als fiktiver Verfasser kenntlich wird. Hamann lässt also Nicolai einen Brief an eine ‚weise Hexe‘ schreiben. Er nutzt diese fingierte Handlung unter anderem dazu, Nicolais publizistisches Handeln und seine erhebliche verlegerische Macht, als deren Opfer Hamann sich fühlt, ironisch bloßzustellen. So schreibt der Verfasser des Bittbriefs, der seinen eigenen „Weltbekannte[n] Eifer für das Aufkommen der neuen Litteratur und besonders der deutschen Buchhandlung“ unbescheiden preist: „Ich bin ebenso wenig willens, mein heiliges *Amt der Schlüssel*, das ich über alle deutsche Schriftsteller rühmlichst verwalte, an einen *irrenden Confucianer* zu misbrauchen“.³¹ – Friedrich Nicolai als Petrus an der Pforte des deutschen Literatenhimmels. In dieser satirischen Zeichnung erscheint hier eine der großen Gestalten des publizistischen Jahrhunderts, ein Berliner Literatur-

und Verlegerpapst, dessen Institution der übergangene Hamann einer Medien- und Machtkritik unterzieht.³²

Anhand fortlaufender Bezüge zu Nicolais Roman verfolgt Hamann seine maskierte Autorhandlung weiter. Das Untersuchungsobjekt hier ist allein die Fußnote, in der, wie Lichtenberg berichtet, der Verfasser seine Freundschaft für Conrad Photorin bekundet, also den heute gut bekannten pseudonymen Autor des „Timorus“. Der Text, von Hamann dem anonym bleibenden Friedrich Nicolai in den Mund gelegt, lautet wie folgt:

„Das bisher noch unergründete Geheimnis in dem Leben und Meynungen unsers Kirchenhelden und meine statistische Absicht, sein Historiograph zu seyn, wird Ihrem Wahrsagergeist, der gewiss nicht zum leichsinnigen Geschlecht der heutigen *Feen* gehört, kaum entwischen. In der Tat such ich, Madam, mich um den Bau des *Neuen Jerusalems* gleich einem andern *Nehe-mia*, verdient zu machen, und lebe der guten Zuversicht, durch das in meinem Büchlein *verborgene Manna* mehr Seelen beyderley Geschlechts zu erobern, als die ganze Legion unserer ST! und SD! mit allem ihrem *groben* und *kleinen* Geschütze.

Die stattlichen Säulen unserer salomonischen Halle werden in den sebaldischen Legenden mehr Erbauung und Seelenweide finden, als im ganzen Buche Ruth oder in jener Chronique scandaleuse, wo es unter andern Ungezogenheiten und noch gröbern Unwahrscheinlichkeiten heißt: „Und der König und Haman sassen und *soffen*, aber die Stadt Susan ward irre.“

Es handelt sich hier um einen typischen chiffrierten Hamann-Text. Dieser verlangt, das ist Teil von Hamanns *aktivierender* und darin Lichtenberg vergleichbarer Rezeptionsästhetik, eine sehr weit gehende Mitarbeit des Lesers, indem dieser den einen oder anderen Kontext tatsächlich aufsuchen muss, wenn er den Text auch nur annähernd verstehen will. Dies wusste schon Goethe, der entsprechende Erfahrungen in „Dichtung und Wahrheit“ beschrieben hat: „Unter meiner Sammlung befinden sich einige seiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen zitiert hat, auf die sich seine Andeutungen beziehn. Schlägt man sie auf, so gibt es abermals ein zweideutiges Doppellicht, das uns höchst angenehm erscheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht tun, was man gewöhnlich Verstehen nennt“.³³

Wie steht es mit dem Verstehen hier? Die erste Zeile des Zitats „Leben und Meynungen unsers Kirchenhelden“ zielt auf den Titel von Nicolais Roman „Das Leben und die Meynungen des Herrn Magister Sebaldu Nothanker“. Es handelt sich, wie bei Lichtenbergs „Timorus“, um eine Neuerscheinung des Jahres 1773, und das sagt bereits einiges über Hamann als Publizisten: Hamann verfolgte die Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit über gängige Rezensionsorgane, einen weitgespannten Briefwechsel und persönliche Kontakte sehr genau und war über die jeweiligen Frontlinien meist gut informiert. Für sein eigenes Schreiben brauchte er konkrete und aktuelle polemische Vorlagen, auf

die er reagieren konnte. Diese jeweilige Vorlage nahm er dann in der Manier des Rezensenten auf, und zwar auch dann, wenn er keine ‚echte‘ Rezension schrieb, sondern den jeweiligen Text als Grundlage für eine seiner Polemiken nahm. Die entsprechenden Textvorlagen erfahren eine kreative Neudeutung, Umschichtung und zuweilen mehr oder weniger gewalttätige Fortschreibung *gegen* die Intention ihres Verfassers. Häufig tragen Hamanns Arbeiten dann satirische Züge – wenn man unter Satire keine moraldidaktische Gattung, sondern eine Schreibweise versteht, wenn man die Bedeutung des Intertextuellen und der Autor-Leser-Interaktion hervorhebt, und, was in den hier verhandelten Kontexten angeraten scheint, den *polemischen Aspekt* akzentuiert. „Satire ist ästhetisch sozialisierte Aggression“³⁴ lautet eine pointierte Definition Jürgen Brummacks, in deren Licht bei Lichtenberg wie bei Hamann eine erhebliche Entfesselung von Sprachkräften zu beobachten ist.³⁵

Hier ist es Nicolais „Sebaldus Nothanker“, der in den Sog von Hamanns Glossolalie gerät, wobei zunächst fraglich bleibt, wie Hamann zu Nicolais Text überhaupt steht. Das Stichwort *Neues Jerusalem* deutet auf die Offenbarung des Johannes und damit auf die im Roman verspottete leidenschaftliche Arbeit des Landpfarrers Sebaldus Nothanker an einem großen Apokalypse-Kommentar. Wenn Hamann Nicolai die Worte in den Mund legt: „In der That such ich, Madam, mich um den Bau des *Neuen Jerusalems* gleich einem andern Nehemia, verdient zu machen“, so ist darin ein ironischer Bezug zur aufklärerischen Versöhnungsutopie dieses Romans selbst zu sehen – sagen wir etwa: der Vorstellung eines von religiösen Lehrmeinungen unbehelligten, sittlich-vernünftigen Zusammenlebens der Menschen. Hier werden sowohl Nicolais vorgebliche Historiker-Neutralität als auch der zweifelhafte seelenrettende und heilsspendende Wert der ‚Sebaldischen Legenden‘ (eine geradezu orthodox anmutende Roman-Kritik!) mit Mitteln satirischer Überspitzung reflektiert.

Neben ihren Bezügen auf aktuelle Publikationen ist es Hamanns Texten eigentümlich, dass sie quer durch die antike Literatur und Philosophie zitieren beziehungsweise aus ineinander geschachtelten direkten und indirekten Verweisen auf Bibelstellen geradezu komponiert sind.³⁶ Auch dieses Verfahren ist in den vorliegenden Absätzen wieder zu erkennen. Mehrere Geschichtsbücher des Alten Testaments: Nehemia, Ruth und Esther werden hier aufgerufen, zusätzlich die Johannes-Apokalypse. Worum geht es dabei? Hamann bezieht sich mit seinem Zitat auf das Buch Esther und das Festmahl, das der König Ahasver in der Festung Susa ausrichten lässt. Diese *chronique scandaleuse* beschreibt die von Hamanns Namensvetter *Haman* [!] betriebene, am Ende scheiternde Vernichtung der Juden. Vorläufig geht jedoch ein entsprechender königlicher Erlass in alle Länder aus und die entstehende Wartezeit verbringen der König und Haman genau so, wie das Zitat Esther 3, Vers 15, angibt. In der Sprache der Lutherbibel (1545): „Vnd die Leuffer giengen aus eilend nach des Königes gebot. Vnd zu schlos Susan ward angeschlagen ein gebot. Vnd der König vnd Haman sassen vnd truncken / Aber die stad Susan ward jrre.“

Die Anmerkung, um die es hier geht, steht im Zitat nach dem durch eine Sperrung hervorgehobenen „soffen“, also mitten im Zitattext. Sie lautet: „Nach dem Grundtexte, wie mich mein witziger und gelehrter, aber leider! nunmehr in letzten Zügen liegender Freund, Herr Candidat *Conrad Photorinus* versichert, dessen Leben und Meynungen ich nächstens dem Publico mitzutheilen gedenke.“

Eins steht hier fest: Da der fingierte Schreiber des Briefs an die Hexe zu Kadmonbor Friedrich Nicolai sein soll, wäre es somit dieser, und nicht Hamann, der Lichtenberg seinen Freund nennt. Nun kann von einer Freundschaft zwischen Nicolai und Lichtenberg um 1773 aber noch nicht die Rede sein, wurden die Kontakte doch anhand des „Timorus“ eben erst angebahnt. Es entspricht daher nicht den Tatsachen, wenn der fingierte Nicolai in Hamanns Brief den pseudonymen Lichtenberg seinen Freund nennt. So bleibt nur zu spekulieren, dass Hamann über seine Bekannten Hartknoch und Kanter in Königsberg, die den „Timorus“ am Ende druckten, von der auch zu Nicolai hergestellten Verbindung Kenntnis bekommen haben könnte. Festzuhalten ist jedenfalls: Wenn Lichtenberg in seinem Brief an Nicolai nach dem Verfasser der „Hexe zu Kadmonbor“ fragt, so fragt er damit, ohne es zu merken, den echten Nicolai nach der Identität des fingierten. Soweit, so hübsch.

Mit Blick auf das Verständnis der Hamannschen Fußnote ist damit noch gar nichts erklärt. Sieht man näher hin, so zeigt sich hier erneut die komplexe Verweisstruktur satirischer und ironischer Bezugssysteme, zu denen es gehört, dass der Gegner mit den eigenen Mitteln geschlagen, der fremde Text beraubt, persifliert und neu komponiert wird, wobei er, unter (neuen) Umständen, eine Wahrheit offenbaren kann, auf die er gar nicht aus war.

Auch die Fußnote Hamanns ist in Verbindung mit dem Haupttext auf diese Weise mehrdeutig. Zunächst ist zu fragen: Was bezweckt sie überhaupt? Dem Augenschein nach handelt es sich um eine gelehrte Anmerkung mit philologischem Belegcharakter. Durch die bekräftigende Formulierung *Nach dem Grundtexte* stellt der Briefschreiber eine Referenz her, die den Wortlaut der zitierten Bibelstelle verbürgen soll. Aber: wieso Grundtext?

Zumindest die Frage nach dem Grundtext des Zitats aus dem Buch *Esther* ist schnell beantwortet: Hamann zitiert nach der Luther-Bibel. Wozu dann aber die Emphase? Ist es nicht selbstverständlich, dass die Bibel hier den Grundtext des Zitats darstellt? Wie sich herausstellt, bezieht sich Hamann mit seinem Nachweis auf eine Formulierung Friedrich Nicolais. Im „Sebaldus Nothanker“ wird über den Pfarrer Sebaldus berichtet, dieser gehöre nicht zu jenen, die „den Sonntag mit lauter Stimme das Gesetz predigen, und die Ungläubigen und Ketzer, mit starken Ausrufungen und Citationen aus dem Grundtexte, so fein zusammenzutreiben wissen“, ³⁷ sondern predige in einfachen und verständlichen Worten. Bei Nicolai ist mit *Grundtext* also der hebräische oder griechische Originaltext, vielleicht auch die Vulgata, in jedem Fall aber ein dem einfachen Kirchenvolk unverständlicher Text gemeint. ³⁸

Aus dem Grundtext zitiert nun auch Hamann eine konkrete Bibelstelle, wobei er sich an Nicolais Formulierung vom ‚Grundtext‘ aber ganz offensichtlich stößt. Ein produktives Missverständnis ist hier wahrscheinlich. Denn Hamann platziert Nicolais Apostrophierung der Bibel als ‚Grundtext‘ im Kontext einer ironisch-profanierten Charakteristik von Bibeltexten (*chronique scandaleuse*, „Ungezogenheiten“, „Unwahrscheinlichkeiten“). Das bedeutet, dass er auch Nicolais Formulierung ‚Grundtext‘ – die ja auch im lutherischen Sinne die Bibel als Grundtext des Glaubens meinen kann – eine ironische Distanznahme zur Heiligen Schrift unterstellt.

Den Rahmen von Hamanns Polemik bildet hier das zeitgenössische Bibelverständnis, genauer: die Bibelphilologie,³⁹ die auch in Nicolais Roman schon anhand des Apokalypse-Projekts von Sebaldu einen fortlaufenden Bezugspunkt bildet. Dies gilt auch für die Publizistik Hamanns. Bereits in seinen „Kreuzzügen des Philologen“ hatte dieser sich intensiv mit entsprechender Literatur, insbesondere des Göttinger Alttestamentlers Johann David Michaelis auseinandergesetzt.⁴⁰ Eine weitere Frontlinie stellte seit Hamanns Londoner Aufenthalt 1758/59 die britische Deismus-Antideismusdebatte dar, Autoren etwa wie Lord Bolingbroke, der die historische Fragwürdigkeit der alttestamentlichen Überlieferung behauptet hatte. Und für den an antiker Rhetorik geschulten humanistischen Geschmack waren der *niedrige Stil* der Bibel ohnehin eines Gottes nicht wert, die mangelnde Eleganz vieler Bibeltexte seit jeher ein Ärgernis.⁴¹ Diese bibelkritischen Topoi des 18. Jahrhunderts markiert Hamann in seinem Text, wenn er Nicolai von „Ungezogenheiten und noch gröbern Unwahrscheinlichkeiten“ der von ihm zitierten Stelle aus dem Buch Esther sprechen lässt. Ohne Frage schlägt Hamann Nicolai hier dem Lager der Offenbarungskritiker zu und fühlt sich zu einer Apologie des wahren ‚Grundtexts‘ berufen.

Diese Verteidigung wird ebenso geschickt wie verborgen in Szene gesetzt. An einer einzigen Stelle, bei genau jenem Wort, zu dem die Fußnote steht, also bei *soffen*, manipuliert Hamann nämlich den Bibeltext. In keiner der gängigen Bibelübersetzungen findet sich die Übersetzung *soffen*, immer steht: tranken beziehungsweise truncken. Hamann allein schreibt mit Alliteration *saßen und soffen*. Mit diesem Vulgarismus, den er als „Ungezogenheit“ ja vorher indirekt schon ankündigt hat, zieht er selbst den Text erst auf eine niedrigere Stilebene und demonstriert so ironisch, dass die Bibel ‚tatsächlich‘ voll von jenen Vulgarismen sei, die dem guten literarischen Geschmack an ihr missfielen. Also, so lautet das apologetische Argument, das hinter diesem ironischen Spiel gehört werden soll: Erst durch die deutende, sich am Text vergreifende Manipulation wird der heilige Grundtext vulgär. Und genau diesen absichtlich verdorbenen Text beilegt sich Hamann nun in der Fußnote als den Grundtext auszuweisen. Damit wird klar: Der mutwillige Eingriff macht diese philologische Anmerkung überhaupt erst nötig. Und doch zugleich: Es ist ja gerade nicht der Grundtext, sondern Hamanns Text, der hier pseudo-philologisch beglaubigt wird. – Dass der fingierte Nicolai schließlich sein manipuliertes Bibelzitat auch noch dazu

benutzt, den König und Haman als Säufer zu verleumden, sieht eher Hamann [!] ähnlich, der damit zugleich einen Hinweis auf seine Urheberschaft dieses Texts (und sich selbst als Akteur im Geschehen) unterbringt. Witzigerweise übernimmt ja tatsächlich Lichtenberg in seinem Brief an Nicolai die ‚biblische Schreibweise‘, um nach dem Königsberger Hamann zu fragen.

Aber damit ist das Problem noch nicht geklärt. Welches ist denn nun der Grundtext: Der hebräische Urtext, die Übersetzung Luthers, der manipulierte Text Hamanns, womöglich ein anderer? Das Nicolai-Zitat eröffnet den Raum für ein weiteres Problem innerhalb der bibelphilologischen Debatten des 18. Jahrhunderts, die die Frage nach dem Grundtext noch auf andere Weise stellen. Michaelis, von Hamann wegen seines Rationalismus kritisiert, zugleich aber als philologische Autorität anerkannt, setzt größte Hoffnung für die Exegese in ein intensiviertes Studium des Hebräischen und des Arabischen.⁴² Für Michaelis sind der emphatisierte Grundtext also der hebräische Originaltext beziehungsweise dessen arabische Wurzeln.

Und dieser *Link* führt nun tatsächlich und endlich zu Lichtenberg. Denn am Rande seiner Polemik gegen Lavater und die zweifelhaften Umstände der Judenbekehrungen seiner Zeit, kritisiert der Physikprofessor im „Timorus“ auch seinen Göttinger Kollegen Michaelis von der Theologischen Fakultät, natürlich völlig unparteiisch, wie der Candidat Conrad Photorin versichert und der Text selbstverständlich beweist:

„wer unparteiisch sein will, der muß bekennen, daß sich in unsere Bibelerklärungen ein gewisser schädlicher Luxus eingeschlichen hat, so daß man wünschen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerlei Leckerbißlein von dorthier zugeführt, ohne die sich sogar die Weibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspesen lassen. Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einfalt, bei unserm Roggenkaffee und Gerstenbier, ich meine bei Luthers Übersetzung gelassen hätten, so könnte man sein Gedächtnis auf andere Dinge verwenden, womit dem Menschen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für arabische Lexika, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen“.⁴³

Dieser Vorschlag des Kandidaten Photorin, dessen sozialer und religiös aufgeklärter Pragmatismus an dieser Stelle vielleicht sogar den Verfasser des „Timorus“ in Reichweite kommen lässt, dürfte in jedem Fall nach Hamanns Geschmack gewesen sein. Lichtenberg zielt in hergebrachter frommer Metaphorik auf das für das Seelenheil des Konsumenten Wesentliche, wenn er das biblische Wort als einfache, nahrhafte und gesunde Speise bezeichnet. Der nährnde Grundtext *hier* ist also nicht der hinzukommende Luxus des Hebräischen oder gar Arabischen, sondern: die deutsche Bibel Luthers.

Hier ist also die Quelle, aus der Conrad Photorinus Hamann zum Zitat aus der Lutherbibel als *aus dem Grundtext* autorisiert. Und doch setzt der Ironiker

und Satiriker im intertextuellen Babel noch einen Stein obendrauf: Denn indem hier ja ein manipulierter, verderbter Text als Grundtext autorisiert wird, muss die Glaubwürdigkeit von Autoritäten wie Sebaldus Nothanker und Conrad Photorin generell in doppeltem Licht erscheinen. Dabei ist diese Anmerkung zwar Nicolai in den Mund gelegt, sie impliziert dennoch zugleich eine Parteinahme für Lichtenberg: Mit seinem Plädoyer für den Luthertext und gegen die Verstiegtheit der zeitgenössischen Bibelexegese erweist sich Lichtenberg in diesem einen Punkt nicht zuerst als Nicolais, sondern als Hamanns Gesinnungsfreund. Und so stellt sich, innerhalb eines komplexen ironischen Systems von Anspielungen, Hamanns Erwähnung Conrad Photorins am Ende tatsächlich als Sympathieerklärung für Lichtenberg heraus.

Bleibt zum Abschluss der vorliegenden Fußnoten-Etüde über zwei systemkritische Fragmentaristen, Satiriker und Ekstatiker der Sprache die Frage: Weshalb liegt, nach Ansicht von Hamanns Nicolai, Photorin in den letzten Zügen? – Er behauptet dies selbst in einer autorstrategischen Inszenierung seines eigenen bevorstehenden Ablebens am Schluss des „Timorus“: „Wäre ich bei euch geblieben, so hätte ich meinen Namen gewiß verschwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Danksagung zu ersparen, da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieser Schrift nicht mehr bei euch sein werde, so habe ich es nicht unterlassen wollen“.⁴⁴

(Vortrag auf der Jahrestagung der Lichtenberg-Gesellschaft am 1. Juli 2005 in Görlitz.)

- 1 Johann Georg Hamann: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. Josef Nadler. Wien 1949-1957, Bd. 2, 71.
- 2 Bereits bei Platon und vor allem bei Aristoteles kommen so genannte Techne-Analogien zum Einsatz, bei denen zu argumentativen Zwecken verschiedene ‚Künste‘ miteinander verglichen werden; vgl. Wilfried Fiedler: *Analogiemodelle bei Aristoteles. Untersuchungen zu den Vergleichen zwischen den einzelnen Wissenschaften und Künsten*. Amsterdam 1978, 168-288.
- 3 Vgl. (stellvertretend für englische Wissenschaftskonzepte seit Bacon und Boyle) eine für die Erkenntnistheorie des 18. Jahrhunderts paradigmatische Passage bei John Locke: *An Essay concerning Human Understanding. Ed. with an Introduction, Critical Apparatus and Glossary by Peter H. Nidditch*. Oxford 1975, 665 f. (IV. xvi.12). Vgl. zum Thema Analogie in diesem Zusammenhang auch die Dissertation des Verf.: *Figuren der Ähnlichkeit. Johann Georg Hamanns Analogiedenken im Kontext des 18. Jahrhunderts* (erscheint voraussichtlich 2006 als Nr. 29 der „Halleschen Beiträge zur Europäischen Aufklärung“ im Niemeyer-Verlag, Tübingen).
- 4 Eine weitere dieser Anordnungen, eine leibnizianisch inspirierte Analogie, folgt im zitierten Hamann-Text sofort nach dieser Passage: „Die Wörter haben ihren Werth, wie die Zahlen, von der Stelle, wo sie stehen und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen nach Ort und Zeit wandelbar“; Hamann (wie Anm. 1), Bd. 2, 71.
- 5 Johann Georg Hamann: *Briefwechsel*. Hrsg. v. Walther Ziesemer u. Arthur Henkel. Bd. 1, 1751-1759. Wiesbaden 1955, 270 (an Baron von Witten, [1758]).

- 6 Vgl. z. B. Heinz Gockel: *Individualisiertes Sprechen. Lichtenbergs Bemerkungen im Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Sprachkritik*. Berlin; New York 1973, 19-26, 75-91, 175-193; Albrecht Schöne: *Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik: Lichtenbergsche Konjunktive*. München ²1983; Gertrud Fischer: *Lichtenbergsche Denkfiguren. Aspekte des Experimentellen*. Heidelberg 1982, 92-130.
- 7 Bereits in den frühen *Londoner Schriften* (1758) formuliert Hamann eine gegenüber allen im weitesten Sinne philosophischen Naturdeutungen grundsätzlich skeptische Position, die sich später auch in bekannteren Texten wie der *Aesthetica in nuce* wiederfinden: „Es hat an dem guten Willen der Philosophen nicht gefehlt die Schöpfung als eine natürl. Begebenheit zu erklären [...] Daß Moses von der Natur nach aristotelisch[en], cartesisch[en], oder newtonisch[en] Begriffen hatte erklären sollen, würde eben so eine lächerl. Forderung seyn, als daß Gott sich in der allgemein[en] philosophisch[en] Sprache hätte offenbaren soll[en], die der Stein der Weisen in so manch[en] gelehrt[en] Köpfen gewesen.“ Johann Georg Hamann: *Londoner Schriften*. Hrsg. v. Oswald Bayer u. Bernd Weissenborn. München 1993, 69 f.
- 8 Zitiert wird mit der üblichen Zählung hier und im Folgenden SB 1/2. München 1968/1971.
- 9 Vgl. Gockel (wie Anm. 6), 130 f.
- 10 Vgl. Wolfgang Schimpf: ‚*Transzendente Ventriloquenz*‘ oder ‚*Furor poeticus*‘? Lichtenbergs Verhältnis zur Schwärmerei, in: *Lichtenberg-Jahrbuch 1990* (1991), 52-70.
- 11 Vgl. die Belege aus zeitgenössischen Rezensionen bei Eckhard Schumacher: *Die Ironie der Unverständlichkeit. Johann Georg Hamann, Friedrich Schlegel, Jacques Derrida, Paul de Man*. Frankfurt a. M. 2000, 89 f.
- 12 Vgl. zuletzt Eva Kocziszky: *Hamanns Kritik der Moderne*. Freiburg; München 2003, 73-103.
- 13 Zu Lichtenbergs Stil und seiner Kritik am Erhabenheitspathos Lavaters und Klopstocks vgl. Gockel (wie Anm. 6), 128 ff.; zu Hamann siehe Sven-Aage Jørgensen: *Zu Hamanns Stil*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 47, N. F. 16, 1966, 374-387.
- 14 Hamann (wie Anm. 1), Bd. 4, 93 (an Ch. J. Kraus, 7. August 1779).
- 15 Ebd., 9 f. (Von J. C. Lavater, 15. März 1778).
- 16 Hamann stellt mit Blick auf Mendelssohn fest, „daß ein Mann, der Mosen und die Propheten hatte, Ihrem Bonnet überlegen seyn mußte; und es war daher ziemlich abzusehen, daß Sie aus dem ganzen Handel *nicht so rein abkommen konnten*, als ihr Widersacher. Aber hievon nicht die Rede mehr, sondern nur davon, daß dieser Mann wirklich ein Salz und Licht unter seinem Geschlecht ist, und all sein Verdienst und Würdigkeit verloren haben würde, wenn er *unser einer* geworden wäre wie Adam.“; Hamann (wie Anm. 1), Bd. 4, 4 f. (an J. C. Lavater, 18. Januar 1778).
- 17 Vgl. Hamann (wie Anm. 1), Bd. 4, 231. – L.s Artikel erschien in den *Göttingischen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen* 1780, St. 40 vom 30. September, 165-168.
- 18 Ebd., 233 (an J. F. Hartknoch, 2. November 1780).
- 19 Vgl. ebd., 175 (an J. G. Herder, 25. März 1780).
- 20 *Neue Apologie des Buchstaben b*. Vgl. Hamann (wie Anm. 1), Bd. 3, 88-108.
- 21 Die angezogene Stelle findet sich in Lichtenbergs *Fortsetzung des Artikels von einigen gemeinen Irrtümern* [23-33] im GTC 1780, 40-43: „Die Leute, von denen man sagt, sie reden durch die Nase, reden nicht durch die Nase, und wenn sie durch die Nase redeten, so würde man sagen, sie redeten nicht dadurch.“
- 22 Hamann (wie Anm. 1), Bd. 3, 237.
- 23 Die vorliegende Deutung beschränkt sich auf wenige Motive innerhalb eines komplexen Themas. Für eine einlässliche Behandlung wäre die Kontroverse um Herders Aka-

- demie-Preisschrift zu berücksichtigen, außerdem Hamanns *Selbstgespräch eines Autors. Mit 45 Scholien* (vgl. Hamann [wie Anm. 1], Bd. 3, 68-79), das ebenfalls bereits an Nicolai adressiert war. Dem folgte Nicolais Antwort *An den Magum in Norden* (vgl. Friedrich Nicolai: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. Bernhard Fabian u. Marie-Luise Spieckermann, Bd. 12 [*Opera Minora* I]. Hildesheim u. a. 1995 [nicht paginiert]). Ebenfalls von Interesse sind in diesem Zusammenhang zwei Briefe Hamanns an Nicolai; vgl. hierzu Josef Nadler: *Die Hamannausgabe. Vermächtnis, Bemühungen, Vollzug*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1930. Bern u. a. 1978, 324 f.
- 24 Bw 1, 446 (an F. Nicolai, 3. April 1774).
- 25 Vgl. die Edition der fraglichen Briefe im Lichtenberg-Jahrbuch: Ulrich Joost: *Über Nicolai, Boie und die Druckgeschichte des ‚Timorus‘*, in: *Lichtenberg-Jahrbuch 1992* (1993), 132-138. Der Wortlaut in Boies Brief vom 10. Mai 1773: „N. S. Ihr kleines Blättchen an Haman wird wol nicht ins Publikum kommen? Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir auch ein Exemplar davon gäben. Das andre von H[errn] Hamann wird wol noch weniger bekannt?“ (ebd., 133). Mit dem „kleinen Blättchen“ ist Nicolais *An den Magum in Norden* [wie Anm. 23] gemeint, „das andere von Hamann“ ist die hier besprochene Replik Hamanns *An die Hexe zu Kadmonbor*.
- 26 Moses Mendelssohn: [Sammelrezension zu sechs Schriften Johann Georg Hamanns], in: *Allgemeine Deutsche Bibliothek* 24, 1775, 1. Stück, 287-296, hier 294 f.
- 27 Vgl. zu Details und Umfeld Joseph Nadler: *Johann Georg Hamann 1730-1788. Der Zeuge des Corpus mysticum*. Salzburg 1949, 198-207.
- 28 Nicolai (wie Anm. 23).
- 29 Die Maske des chinesischen Autors gebraucht Hamann bereits in seinem ersten an Nicolais Adresse gerichteten Text *Selbstgespräch eines Autors* (vgl. Hamann [wie Anm. 1], Bd. 3, 68-79), vgl. zu diesem (anagrammatischen) Pseudonym Hamanns die Analyse von Jörg-Ulrich Fechner: *Mien Man Hoam. Philologischer Steckbrief zu einem Pseudonym oder die Lust des Autors an der Maske*. In: Oswald Bayer u. a. (Hrsg.): *Insel-Almanach auf das Jahr 1988*. Frankfurt a. M. 1987, 149-161.
- 30 Hamann (wie Anm. 1), Bd. 3, 84; „der elisäische Schatten“ kann sich auf die Erwähnung der elisäischen Felder“ in Nicolais Roman beziehen; vgl. Friedrich Nicolai: *Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker*. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Bernhard Witte. Stuttgart 1991, 134.
- 31 Hamann (wie Anm. 1), 84.
- 32 Diese Kritik kann als ungerecht erscheinen, wenn man etwa an das kritisch-ironische Selbstportrait Nicolais in Gestalt des Verlegers Hieronymus denkt (vgl. Nicolai [wie Anm. 30], 80-94. Auch in Nicolais *An den Magum in Norden* spielt er ironisch auf seine Macht als Verleger an – was freilich an der Ablehnung des Hamanntexts und der verständlichen Wut von dessen Autor nichts ändert.
- 33 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. In: *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe* in 14 Bdn. Bd. 9, Hamburg ¹⁰1974, 514 f. Vgl. zu diesem Thema das Standardwerk von Volker Hoffmann: *Johann Georg Hamanns Philologie: Hamanns Philologie zwischen enzyklopädischer Mikrologie und Hermeneutik*. Stuttgart (u. a.) 1972, bes. 85-147.
- 34 Jürgen Brummack: *Zu Begriff und Theorie der Satire*. In: DVjs 45, 1971, 275-377, hier 282.
- 35 Vgl. zur deutschen und britischen Satire des 18. Jahrhunderts (mit einem Beitrag zu Lichtenberg) die umsichtige Studie von Harald Kämmerer: *„Nur um Himmels willen keine Satyren ...“*. *Deutsche Satire und Satiretheorie des 18. Jahrhunderts im Kontext von Anglophilie, Swift-Rezeption und ästhetischer Theorie*. Heidelberg 1999; vgl. den umfangreichen Forschungsüberblick ebd., 2-25.

- 36 Vgl. z. B. Elfriede Büchsel: *Biblisches Zeugnis und Sprachgestalt bei J. G. Hamann. Untersuchungen zur Struktur von Hamanns Schriften auf dem Hintergrund der Bibel*. Gießen, Basel 1988, bes. 234-250.
- 37 Nicolai (wie Anm. 30), 15.
- 38 Dies geht aus dem Kontext hervor; das Grimmsche Wörterbuch informiert unter dem Lemma *grundtext* wie folgt: „seit dem 17. Jh. gängig, neuerlich von urtext zurückgedrängt, hauptsächlich der ursprüngliche text gegenüber der übersetzung“ Jacob und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 9: Greander – Gymnastik, bearb. v. Arthur Hübner. Leipzig 1936, Sp. 972; man denke auch an die Studierzimmer-Szene in Goethes Faust (Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagen ...).
- 39 Vgl. allgemein dazu die Arbeiten von Hans W. Frei: *The Eclipse of Biblical Narrative. A Study in Eighteenth and Nineteenth Century Hermeneutics*. New Haven ³1978 sowie Henning Graf Reventlow: *Bibelautorität und Geist der Moderne. Die Bedeutung des Bibelverständnisses für die geistesgeschichtliche und politische Entwicklung in England von der Reformation bis zur Aufklärung*. Göttingen 1980.
- 40 Vgl. zum Thema u. a. Hoffmann (wie Anm. 33), 161-195, sowie zuletzt Denis Thouard: *Hamann und der Streit um die Poesie der Hebräer*. In: Bernhard Gajek (Hrsg.): *Die Gegenwärtigkeit Johann Georg Hamanns. Acta des achten Internationalen Hamann-Kolloquiums an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2002*. Frankfurt a. M. 2005, 321-334.
- 41 Vgl. hierzu Joachim Dyck: *Athen und Jerusalem. Die Tradition der argumentativen Verknüpfung von Bibel und Poesie im 17. und 18. Jahrhundert*. München 1977.
- 42 Vgl. zu Michaelis zuletzt Daniel Weidner: *Politik und Ästhetik. Lektüre der Bibel bei Michaelis, Herder und de Wette*. In: Christoph Schulte (Hrsg.): *Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas*. Hildesheim (u. a.) 2003, 35-66.
- 43 SB 3, 221.
- 44 Ebd., 235.